Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 1

Artikel: Das Dokument
Autor: Eschstruth, Nataly von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571525

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Phot. Breitinger, Zürich.

Das Dokument.

Der Wahrheit nach erzählt von **Nataly von Eschstruth**, Schwerin i/M.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Selten hat wohl ein Thema den Menschengeist so angeregt und viel beschäftigt, wie dasjenige der vierten Dimension, und wenn ich anfänglich glaubte, mein Buch „Spuk" habe nur ganz vorübergehend die Gemüter erregt, und der Staub, welchen es in aller Herren Länder aufgewirbelt, werde sich sehr schnell wieder setzen, so hatte ich mich darin doch gewaltig getäuscht.

Noch jetzt trägt mir das Echo ununterbrochen Antworten auf die große, brennende Frage zu, und sehr viele derselben sind so hochinteressant und fließen aus der Feder so durchaus zuverlässiger Gewährsmänner, daß ich gern bereit bin, dem allgemeinen Wunsch zu entsprechen und abermals eine Blütenlese aus dem reichhaltigen Material zu treffen, sie der allgemeinen Kenntnis zu übermitteln.

Und den Anfang damit möchte ich jetzt mit einem unerklärlichen Ereignis machen, welches mir die Frau Erbprinzessin von * * * dieser Tage mitteilte.

Dasselbe spielte sich in London ab und ward von einem ihrer hohen Anverwandten erlebt, dessen hohe Frömmigkeit und ernster Charakter jedweden Zweifel an der Wahrheit des wundersamen Spukes ausschließen, — außerdem beweisen die direkten Folgen desselben am besten, daß die gespenstische Erscheinung „kein leerer Wahn" gewesen!

Ich gebe das Erlebnis wieder, wie es der hohe Herr persönlich erzählte:

Vor längeren Jahren führte mich mein Weg nach England, und wurde ich daselbst mit einem englischen Bischof bekannt, dessen interessante Persönlichkeit mich lebhaft fesselte und mich veranlaßte, viel und eingehend mit ihm zu plaudern.

Der geistliche Herr schien ebenfalls angenehm durch unsere Unterhaltung angeregt, — er lud mich voll dringendster Liebenswürdigkeit ein, ihn in seinem Heim aufzusuchen, was ich von Herzen gern versprach.

Der Bischof bewohnte ein uraltes, prächtiges Haus, welches sich schon seit vielen Jahrhunderten in geistlichem Besitz befand, vor Einführung der Reformation als Pfarrei diente und später der hohen englischen Geistlichkeit zufiel. Den ersten Tag, an welchem ich frei von Geschäften war, benutzte ich, mein Versprechen bei dem charmanten, alten Herrn einzulösen und seiner Aufforderung, bei ihm zu speisen, nachzukommen.

Ich fuhr vor dem klosterartigen, alten Gebäude vor und betrat wenige Augenblicke später die sehr düstere, aber architektonisch wunderbar schöne Flurhalle, welche der Pförtner vor mir geöffnet.

Dieweil derselbe eilig — wohl um die Dienerschaft zu avertieren, in kleiner Nebenthür verschwand, schritt

ich voll lebhaften Interesses durch die hochgewölbte Halle, in deren Mitte sich eine riesige, geschnitzte Eichentreppe frei herabwand.

Am Fuße dieser Treppe blieb ich stehen, und ganz unwillkürlich flogen meine Gedanken zurück in längst vergangene Zeiten, wo hier noch die ehedem so machtvolle und einflußreiche Geistlichkeit regierte, wo sie Tausenden von Menschen Trost und Belehrung gespendet und wohl auch recht oft mit energischer Hand in das dermalen so kunstvoll und geheimnisvoll arbeitende Räderwerk der Staatsmaschine eingegriffen.

Bilder aus jener Vergangenheit zogen an meinem geistigen Auge vorüber, jene Zeit mit ihren schönen, unglücklichen, gewaltthätigen Frauen und Männern, deren Hände so eigenwillig die Lose mischten und so unbarmherzig aus dem Wege räumten, was unbequem geworden! —

Ich stand allein in dem ungeheuren Raum, Dämmerlicht umgab mich, denn wenn auch eine riesenhafte Laterne an langen Ketten inmitten der Halle herabhing, so beleuchtete sie doch nur die Treppenwindung und ließ die entfernteren Teile des kolossalen Flures in tiefen Schatten versinken. Kein Laut ringsum, — nur die Steinfliesen knirschten unter meiner Sohle. Mir däuchte, ich müsse meinen Herzschlag in dieser Grabesstille hören, in welche die dicken Klostermauern auch nicht den leisesten Widerhall des Straßenlärms dringen ließen.

Hatte man mich hier vergessen? — Wo blieb die Dienerschaft? —

Ich empfand ein unangenehmes Gefühl des Alleinseins, und ein leises Frösteln beschlich mich bei dem Rundblick durch diesen katakombenartigen Raum.

Um so erleichterter atmete ich auf, als plötzlich oben auf der Biegung der Treppe, die lange, sehr hagere Gestalt eines älteren Geistlichen erschien.

Schneeweißes Haar fiel ihm tief in Stirn und Wangen, sein Gang war langsam, zögernd, seine Haltung gebeugt.

Er trug die Soutane der katholischen Priester. Ich lächelte hocherfreut. Wie liebenswürdig von dem Bischof, welch charmante Aufmerksamkeit, mir einen Glaubensgenossen eingeladen zu haben!

Rasch schritt ich die Treppenstufen empor, dem Geistlichen entgegen, zog grüßend den Hut und harrte der Anrede.

Zu meinem großen Erstaunen jedoch schritt der Priester stumm an mir vorüber.

Er erwiderte meinen Gruß durch ein langsames Neigen des Hauptes und wandte mir dabei ein Antlitz zu, welches mich durch seinen Ausdruck geradezu verblüffte!

Noch nie glaubte ich ein so bleiches, unglückliches, von tiefstem Seelenschmerz durchfurchtes Antlitz gesehen zu haben, als wie dieses!

Betroffen schaute ich dem alten Manne nach, ich sah, wie er die letzten Treppenstufen niederstieg und dann . . . ja . . . wo war er denn plötzlich geblieben?

Aufs höchste überrascht beuge ich mich über das Geländer und blicke rechts und links — keine Spur ist mehr von dem Priester zu entdecken, und auch seine Schritte höre ich nicht hallen. Befand sich unter der Treppe eine Thüre? — Wohl möglich.

Wie viel Geheimnisse birgt nicht solch ein alter Klosterbau!

Ich schreite neugierig zurück und forsche, — doch nein, die Treppe lag vollkommen frei, und eine Fallthüre in den Steinfliesen hätte man fraglos sehen müssen, auch wäre eine solche nicht so lautlos zu öffnen gewesen. Das Verschwinden des Geistlichen blieb mir fürerst ein Rätsel, doch konnte ich ihm nicht länger nachsinnen, denn in demselben Augenblick erschien der Kammerdiener des Bischofs, gefolgt von noch einem zweiten Bediensteten, und geleiteten mich zu ihrem Gebieter.

Der alte Herr kam mir bereits in dem ersten seiner Gemächer entgegen, begrüßte mich auf das allerherzlichste, erkundigte sich nach dem Verlauf der Geschäfte, welche mich hergeführt, nach meiner Familie, nach meinem engeren Heimatland, und wir plauderten noch etliche Zeit, bis das Diner gemeldet wurde.

Mein liebenswürdiger Wirt erhob sich und führte mich in den Speisesaal, woselbst ich die Tafel mit nur drei Gedecken belegt fand.

Der Sekretär des Bischofs erwartete uns dort und ward mir von dem hochwürdigen Herrn selbst vorgestellt.

Jetzt erst kam mir der Gedanke an den katholischen Priester wieder und fand ich mich in der Erwartung, ihn bei Tisch wieder zu sehen, leider getäuscht.

Mein Verlangen, etwas über den so seltsam bleichen, unglücklichen Mann zu erfahren, wuchs, und ich wandte mich an den Sekretär mit einer diesbezüglichen Frage, erzählte ihm, daß ich auf der Treppe einem Glaubensgenossen begegnet sei, welcher meinen Augen allerdings auf die rätselhafteste Weise entschwunden wäre, und welcher ein derart verstörtes Wesen zur Schau getragen, daß ich wohl nicht mit Unrecht einen abgewiesenen Bittsteller in ihm vermute! Wer der Priester gewesen sei?

Anstatt auf meine Frage zu antworten, wechselte der junge Mann mit einem beinah entsetzten Gesichtsausdruck die Farbe und starrte erst sprachlos auf mich, dann auf den Bischof, diesem — sichtlich etwas fassungslos — die Beantwortung der Frage überlassend.

Auch der alte Herr schien einen Augenblick betroffen, dann antwortete er sehr rasch und kurz, wie jemand,

Freiämterin.

Aquarell von Ludwig Vogel, geb. in Zürich 10. Juli 1788, gest. 21. August 1879.

Im Besitze des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich.

welcher ein unliebsames Gesprächsthema wechseln möchte: „Jener Mann war ein alter Priester, welcher öfters hier im Hause verkehrt und welchen ich sehr wohl kenne!“ und dann lenkte er das Gespräch hastig auf andere Dinge und wußte mich bald wieder so vollständig zu fesseln und seinen Ideen und Ansichten geneigt zu machen, daß mir die seltsame Begegnung bald aus dem Sinn kam.

Ich muß gestehen, daß ich bis dahin mit keinem Gedanken an etwas Unnatürliches gedacht, oder gar den katholischen Priester für eine gespenstische Erscheinung gehalten hatte; ich war vielmehr überzeugt, daß es sich um einen freundschaftlichen Verkehr zwischen zwei Vertretern verschiedener Konfession handle, welchen man nicht gern einem müßigen Gerede preisgeben wollte.

Nach Tisch nahmen wir den Kaffee in dem Arbeitszimmer des Bischofs, einem riesengroßen, viereckigen, etwas niedern und düstern Gemach, welches durch seine ganze Einrichtung bewies, daß es wohl schon seit Jahrhunderten in unveränderter Form den hohen geistlichen Herrn als Stätte ernsten Studiums diente. Die Möbel entstammten längst entschwundenen Zeiten, kostbare Schnitzereien, herrlich eingelegte Schränke, wunderlich verschnörkelte alte Truhen erzählten von der Pracht und Herrlichkeit und dem originellen Geschmack vergangener Jahrhunderte, und die gedunkelten Gemälde schauten so weltvergessen aus den Rahmen hernieder, als hätten sie schon auf Geschlechter herabgeschaut, welche wir nur aus den Spalten der Geschichte kennen.

Man sah es dem ganzen Raum an, daß seit undenklichen Zeiten nichts in demselben geändert war, daß jedweder Nachfolger voll ernster Pietät die Umgebung des Vorgängers respektiert und unangetastet belassen hatte. Auf hohen, eisernen Kandelabern brannten Wachskerzen und verbreiteten den matten, geheimnisvollen Flackerschein, welcher in dies Reich der Vergessenheit gehörte; ein mächtiges Kaminfeuer erhellte die ferne Rückseite des Gemaches und beschien die lebensgroßen Gestalten zweier Gemälde, welche fürstliche Personen, mir aus der englischen Geschichte gar wohl bekannt, vorstellten.

Mein Blick traf sie — und das Gespräch spielte sich auf sie und ihre Zeit hinüber, auf all die Ereignisse und ungelösten Rätsel jener düstern Geschichtsperiode, zu welcher doch noch gar mancher Schlüssel fehle, sie dem allgemeinen Verständnis zu erschließen.

Der Bischof erwähnte ein sehr seltenes, altes Werk eines damaligen Gelehrten, welches viel zu unbeachtet und fremd geblieben sei und dennoch besser, als jedwedes andere jene verschleierte Zeit charakterisiere.

Er erbot sich in liebenswürdigster Weise, es mir vorzulegen, erhob sich und verließ das Gemach, um sich nach der angrenzenden Bibliothek zu begeben.

Ich blieb allein zurück, lehnte mich behaglich in den großen, kirchenstuhlartigen Sessel zurück und schaute sinnenden Blicks umher, plötzlich aber schnelle ich empor, ein leiser, freudiger Laut der Ueberraschung entfährt meinem Munde, und ich verneige mich zu respektvollem Gruße — — mir gegenüber, auf dem, soeben von dem Bischof verlassenen Sessel, sitzt jener alte, katholische Priester, mit dem bleichen, so todtraurigen Angesicht. —

Wunderlich! Was hat der Alte?

Voll flehender, unbeschreiblicher Angst heftet sich der Blick seiner umschatteten Augen auf mich, er hebt wie in dringendster, beschwörender Bitte die gefalteten, abgezehrten Hände mir entgegen — —

Herr des Himmels — dieses Gesicht — diese Augen — so blickt kein Mensch . . . und jetzt als ich mich vorneige und noch schärfer hinblicke . . . die ganze Gestalt erscheint durchsichtig, wie ein Nebelgeblid, deutlich erkennbar und dennoch wesenlos wie ein Schatten!

Ein Gefühl unbeschreiblichen Grausens beschlich mich. Einen Augenblick rang ich mit mir selbst und meiner Schwäche, dann biß ich voll leidenschaftlichen Willens die Zähne zusammen und stieß heiser, atemlos vor Erregung hervor: „Was willst du von mir, ruhelose Seele?“

Wie eine Verklärung überzog es das Gesicht der Erscheinung, sie machte eine jähe Bewegung und hob die gefalteten Hände noch inbrünstiger gegen mich, mit einem Ausdruck, welcher zu flehen schien: „O, fürchte dich nicht vor mir, — entfliehe nicht!“ — aber sie blieb stumm.

„Ist es Gottes Wille, so helfe ich dir!“ sagte ich und fühlte, wie eine wundersame Ruhe und Kaltblütigkeit über mich kam.

Kaum hatte ich die Worte gesprochen, als die Gestalt, wie von Glückseligkeit getragen, sich erhob und mir lebhaft winkte, zu folgen.

Sich stets nach mir umschauend schritt der gespenstische Priester mir voraus, quer durch das große Gemach hindurch, nach einem altertümlichen, mit breiten Metallbeschlägen versicherten Wandschrank.

Dort blieb er stehen und bedeutete mich voll ungeduldiger Hast, zu öffnen.

Gehorsam drehte ich den Schlüssel und that die Thüre auf.

Ich blickte in einen uralten Sekretär von sehr schöner, eingelegter Arbeit, voll vieler größerer und kleinerer Schubfächer.

Der Priester nickte hastig und deutete mit der Hand auf eines der Fächer, — sein Antlitz zeigte einen Ausdruck angstvoller Sorge, ich möchte das Richtige nicht treffen.

Ich zog mehrere der Schubladen heraus und bei dem einen wies seine Hand voll freudiger Erregung auf die

Oeffnung, welche durch das Herausnehmen des Faches entstanden war.

Wieder eine fast ungestüm zustimmende Bewegung der Gestalt.

Ich beugte mich und blickte angestrengt in das dunkle Fach hinein — da glänzt etwas seitlich am Holz — ich taste und fühle einen kleinen goldenen Knopf.

Der Priester preßt mit strahlendem Antlitz die Hände zusammen, als wolle sich ein Schrei jauchzender Erlösung von seinen Lippen ringen, eine abermalig zustimmende Bewegung, — ich drücke auf den Knopf, eine Feder knarr leise — die Seitenwand weicht langsam zurück — und hinter ihr, in einem Geheimfach, welches allem Anschein nach seit undenklichen Zeiten verschlossen blieb, sehe ich mattgelbes Papier schimmern.

Ich ziehe es schnell hervor, ein uraltes verschlossenes Couvert mit verschnörkelter, enge geschriebener Aufschrift.

Fiebernd vor Interesse starre ich darauf nieder und lese die lateinische Aufschrift: „Beichte der † † † — —" und nun folgte der Name einer sehr vornehmen und wohlbekannten Dame, sowie die Jahreszahl 1515.

Fragend wende ich den Blick auf den gespenstischen Priester, — er steht hinter mir — seine Hand weist flehend auf das Kaminfeuer —: „Vernichte dieses Schriftstück!" — prägt sich in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit in Miene und Bewegung aus, — und noch einmal voll ernster, gebietender Dringlichkeit: „vernichte es!" —

Gleicherzeit ein Laut der Ueberraschung. In der Thüre steht der Bischof und blickt sprachlos auf mich, den geöffneten Schrank und das Papier in meiner Hand. —

Die Gestalt des Priesters war verschwunden. Mit kurzen, erregten Worten berichtete ich dem Bischof das Geschehene und erwartete, daß er sehr ungläubig den Kopf schütteln werde. Doch ich irrte mich. Voll lebhafter Spannung hörte der alte Herr meinen Bericht und gab mir dann seinerseits die Auskunft über den spukhaften Priester, welche er mir während des Diners verweigert hatte.

Derselbe war schon seit langen, langen Jahren, soweit wie man zurückdenken konnte, in diesem Haus gesehen worden, ja er war dem Bischof selber und verschiedenen seiner Gäste zum öfteren erschienen. Mir aber war es vorbehalten gewesen, den Grund und die Ursache seiner Ruhelosigkeit und Verzweiflung zu erforschen. Fraglos handelte es sich um das nicht erfüllte Versprechen eines Beichtvaters, die sehr wichtige und inhaltreiche Beichte einer sehr vornehmen und wohlbekannten Dame zu vernichten.

Voll lebhaftesten Interesses hielten wir das wertvolle Dokument in Händen. Wir sagten uns, daß seine Veröffentlichung fraglos von größter Wichtigkeit sein müsse, daß durch dieselbe die interessantesten Aufschlüsse geschaffen und vielleicht manch dunkle Stelle der Geschichte gelichtet werden würde, — dennoch blickten wir einander ernst in die Augen und schritten, wie von höheren Gewalten getrieben, dem lodernden Kaminfeuer entgegen.

Wenige Minuten später waren die kostbaren Blätter in Asche zerfallen, und der Bischof faltete die Hände und sprach ein Gebet für die Ruhe jener armen Seele, welche so lange für begangene Schuld gebüßt. —

Jenes wundersame Erlebnis trug wohl auch das Seine dazu bei, den Bischof und mich in herzlicher, dauernder Freundschaft zu verbinden. Ich reiste bald darauf in meine Heimat zurück, blieb aber in ständigem Briefwechsel mit dem ehrwürdigen alten Herrn, bis derselbe vor etlichen Jahren verstarb. Er hat nie das alte Klosterhaus verlassen, aber der gespenstische Priester ist weder ihm, noch jemals wieder einer andern Person erschienen.

Die Asche des Dokumentes schloß die Pforten seines Grabes zu ewiger Ruhe.

Herrscher Lenz.

Auf gold'nem Fahrrad saust vorbei
Ein wunderfeiner Knabe,
Schwingt frohgemut ein Blütenreis
Gleich einem Heroldstabe.

Und wie er radelt durch den Wald
Blüh'n Veilchen und Narzissen,
Im Wiesengrund der Mühlenbach
Fängt rascher an zu fließen.

Des Müllers Knecht scherzt mit der Magd
Vergnügt am Gartenrande,
Sie senkt errötend ihren Blick,
Spielt mit dem Schürzenbande.

Den Schlehdornfräulein wird zu eng
Das straff gespannte Mieder,
Herr Zephyr kämmt der Birke Haar,
Der Fink pfeift Schelmenlieder.

Die Finkin läßt ihr kleines Herz
Durch seinen Sang erweichen;
Hüpft ihm entgegen, graziös —
Ein Küßchen flugs zu reichen.

Ich schaue stillverlangend zu
Dem allerliebsten Spiele; —
Ach, daß auch heute mir das Los
So hold und freundlich fiele! —

Emma Meyer-Brenner, Basel.